BUCHBESPRECHUNGEN

Historica I. Les sciences historiques en Tschécoslovaquie.

Historical Sciences in Czechoslovakia. Historische Wissenschaften in der Tschechoslovakei. Comité de rédaction: Josef Macek (rédacteur en chef), Josef Dobiáš, Jan Filip, Jiří Horák, Zdeněk Wirth, Ludovit Holotík; secretaire de la rédaction Čestmir Huječek. Rédaction Historický ústav Čsav, Praha IV. Jiřská 3. Nakladatelství Československé Akademie Věd Praha 1959.

Historica II. Les sciences historiques en Tchécoslovaquie. Praha 1960.

Die bisher erschienenen zwei Bände, „Historica" 1959 und 1960, die die historische Sektion der tschechoslovakischen Akademie der Wissenschaften zu Prag unter der Hauptredaktion von Josef Macek herausgibt, sind der Anfang regelmäßiger Veröffentlichungen historischer Arbeiten, die im Dienste internationaler wissenschaftlicher Zusammenarbeit der nicht Tschechisch und Slovakisch verstehenden Welt einen Einblick in die historische Forschung der ČSSR von heute geben sollen. Historiker, Archäologen, Kunsthistoriker, Ethnographen und Volkskundler sollen in diesen Sammelbänden zu Worte kommen. Als Sprachen sind vor allem Englisch, Russisch, Französisch und Deutsch vorgesehen. Bibliographien und zusammenfassende Berichte über die wissenschaftlichen Leistungen eines oder mehrerer Jahre vervollständigen das Bild. Diese Bände knüpfen an eine bewährte und im Dienste des tschechischen Nationalismus erfolgreiche Tradition an, die jüngst Ernst Birke in dem ausgezeichneten Buch „Frankreich und Ostmitteleuropa im 19. Jahrhundert" (1960) überzeugend klargelegt hat[1]; diese Tradition ist verknüpft vor allem mit den Namen Rieger und Pinkas, ohne daß Palacký und Springer zu vergessen wären, aber auch mit den Namen der beiden französischen Slawisten Leger und Denis und sie erinnert an das zwar kurzlebige, aber äußerst propagandistische Organ der Prager „Correspondence Slave".

Soweit Einblicke in die Fortschritte tschechischer historischer Wissenschaften in diesen Bänden geboten werden, kann man nur dankbar sein für diesen Weg der Unterrichtung. Soweit aber nationalistische und politische Propaganda damit getrieben werden soll, die nicht müde wird, die Deutschen des Revanchismus anzuklagen, obwohl die Sudetendeutsche Frage heute doch mit aller Brutalität „liquidiert" ist[2] und soweit Denkmethoden

---

[1] Siehe meine Rezension in diesem Jahrbuch S. 611 ff.

[2] Kurt Glaser, Czecho-Slovakia. A critical history. The Caxton Printers Ltd. Caldwell. Idaho (1961).

angewandt werden, die man trotz Übersetzung in westliche Sprachen nicht mehr versteht, soweit vor allem ideologische Wertungen des Geschichtsablaufs und der geschichtlichen Menschen vollzogen werden, bleibt nur der Rückzug auf Max Weber's große Forderung einer wert- und ideologiefreien Wissenschaft fernab von allen Ismen, die der einzige Boden für die Verständigung der Wissenschaftler aller Nationen, Konfessionen, Kulturen und Gesellschaften ist. Damit will der Rezensent zweierlei ausdrücken. Er wird einmal alles übergehen, was ideologisch und für ihn nicht verstehbar ist, weil er sich unter allen Umständen der Wahrheit verpflichtet fühlt; er wird feststellen, wo Ideologie der Wahrheit und historischen Wirklichkeit ins Gesicht schlägt. Zum andern gibt er gerne zu, daß in der angewandten Ideologie ein Mangel westlicher Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung zum Ausdruck kommt, den die ideologische Geschichtschreibung Ostmitteleuropas und Rußlands auch aufgespürt hat und den sie mit staunenswertem Eifer auszufüllen unternimmt. Ich meine die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, aber auch die politische Geschichte der Arbeiter und Bauern, die man im Westen viel zu wenig beachtet und behandelt hat, obwohl gerade die demokratische Welt, die alle als Staatsbürger gleichen Rechts anerkennt, auch der Tradition und des Geschichtsbewußtseins aller Klassen und Schichten des Volkes bedarf, um leben und wirken zu können. Soweit gerade diese Thematik in diesen Sammelbänden aufklingt, wird sie gerade vom Rezensenten mit aller Aufmerksamkeit verfolgt, da er sich selber für solche Gegenstände lebhaft interessiert.

1. Band

Daß der Bericht von Josef Poulík, dem im Westen wohlbekannten Archäologen, über die letzten Ausgrabungen aus der Periode des Großmährischen Reiches allem Interesse begegnet, bedarf keiner Begründung. Der Verfasser betont die kulturelle Selbständigkeit des Großmährischen Reiches und der Slawen und polemisiert gegen Abhängigkeit von der westlich-germanischen, wie von der awarischen und byzantinischen Kultur; er lehnt die Annahme einer Unterlegenheit der slawischen Kultur als Nazigeschichtsschreibung ab. Ich nehme aber an, daß Poulík für die Fragestellung zugänglich ist, ob es überhaupt eine selbständige Kultur gibt; denn es gilt ja auch für die Franken die Feststellung, die eine große Untersuchung von Fr. Prinz erhärten wird, daß sie auf dem Boden des romanisierten Gallien wesentliche Elemente antiker Kultur und Bildung übernahmen, eigenem Wesen einschmolzen und so eine neue Kultur begründeten, deren Geburtsstunde im entscheidenden 7. Jahrhundert liegt. In dem Buch des Engländers R. W. Southern „The making of the middle ages", das die Geburt des Mittelalters in das 11. Jahrhundert setzt, ist nicht einmal von Deutschland die Rede. Dieser allgemeine Einwand will nicht darüber hinwegreden, daß die bedeutenden Funde von Staré Město, Uherské Hradiště, vor allem von Welehrad, dem Zentrum des Großmährischen Reiches, auf gesamtabendländischer Grundlage von europäischen Archäologen diskutiert und gedeutet werden müssen und daß dadurch unsere Geschichtsauffassung

in einigen Punkten zu korrigieren ist, besonders wenn die Chronologie dieser Funde erörtert werden wird. Wenn Poulík mit Cibulka annimmt, daß die dritte Kirche von Mährisch-Altstadt (ca. 4 km südlich) auf iroschottische Mission in Mähren hindeuten könnte, die von Bayern ausgegangen sein müßte, [Virgil-Salzburg, Sidonius-Passau, Niederaltaich, Kremsmünster], so fußt er auf den Überschätzungen des iroschottischen Einflusses durch J. Zibermayer. Das kunstgeschichtliche Argument ist nicht durchschlagend, da die Schreibschulen irische Formelemente weitertradierten, ohne daß Iren persönlich dabei beteiligt waren. Umgekehrt finden wir im iroschottischen Luxeuil weder irische Schreibgewohnheiten noch Kunsteigentümlichkeiten. Der besitzgeschichtliche Einfluß von Kremsmünster auf Mähren ist nicht zu leugnen, aber für die Chronologie der 3. Kirche und anderer Dokumente scheiden die Iren aus. Das angekündigte Buch von F. Prinz wird entscheidende Argumente dagegen vorlegen. Die höchst bedeutsamen Ausgrabungen in der Bergfestung Valy bei Mikulčice Bez. Göding geben weitreichende Fragen der Chronologie, der Beziehungen und der städtischen Frühentwicklung auf. Die Gürtelschnallen und Sporen mit Menschenmasken sind ein einmaliger Fund im slawischen Raum, den Poulik einheimischen Werkstätten der Valy-Bergfestung zuschreibt: Ähnlichkeit mit Schmuck vom sogenannten Blatnica-Typ weist auf Parallelen in Neutra, dem Sitz des Fürsten Pribina. Die Kirche A hängt mit der westlichen Mission Salzburgs und Regensburgs (nicht Passaus) zusammen, die Ratislaw zu seiner Botschaft an den byzantinischen Kaiser Michael III. veranlaßt haben kann. Die Folgerungen, die Poulík aus den Grabungsergebnissen von Mikulčice, dessen Akropolis über einer alten slawischen Siedlung des 7./8. Jhdts. liegt, zieht, bringen ihn in Gegensatz zu H. Preidel [Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung Böhmens und Mährens; Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens-Mährens (1954/7)] und H. Dannenbauer, und deren These von der Adelsherrschaft (nicht Stammesherrschaft) und dem awarischen Grundcharakter des Großmährischen Reiches. Poulík deutet die Grabungsergebnisse von Theben-Neudorff bei Preßburg auf Symbiose von Slawen und Awaren, nicht auf awarische Überherrschung der Slawen. Hier stellt sich entscheidend die Frage nach den Grenzen archäologischer Aussage. Eine überwiegende Mehrheit kleiner Slawengräber neben einigen Awarengräbern könnte mit guten Gründen auch als Herrschaft einer awarischen Minderheit über Slawen verstanden werden, wie das ja auch bei anderen Völkern so häufig der Fall ist. Zu warnen ist jedenfalls vor allzu weitgehenden ethnischen und soziologischen Schlüssen der Archäologie, auch bei den Hackensporen, die nicht nur auf ein autochthon slawisches Fürstengefolge hinweisen müssen. Der Silberschatzfund von Zemianský Vrbovok in der Westslowakei, den Svoboda 1953 veröffentlicht hat, und die daraus gefolgerte frühzeitige Differenzierung einer slawischen Klassengesellschaft bedürfen noch eingehender Diskussion. Die Frage der Stammesbildung, die Poulík in Zusammenhang mit Samo stellt, ist zur Zeit in Fluß. Aufschlüsse großen Stils verspricht eine Marburger Habilitationsschrift von Wenskus, die bald

erscheinen wird. Die Ergebnisse von zwei Reichenautagungen stehen ebenfalls noch im Druck aus. Es ist z. B. recht naheliegend anzunehmen, daß der bayerische Stamm sich überhaupt erst zwischen 550 und 780 unter einem fränkisch-gesetzten königsgleichen Herzog und seiner Politik ausgeformt habe. Daß es praeurbane, nichtagrarische Siedlungen, Vorformen der vollentwickelten hochmittelalterlichen Stadt bei Germanen und Slawen gegeben hat, haben Jankuhn und Ludat wie Schlesinger schon ausgeführt. Das Primäre erscheint auch bei Mikulčice der Herrschaftssitz gewesen zu sein, um den sich eine praeurbane Siedlung legte, selbst wenn Mähren damals schon relativ dicht besiedelt war, wie mir Jankuhn berichtete. Eine Parallele zur Valy-Bergfestung könnte das hessische Büraburg sein, das jetzt ausgegraben wird. Poulík wendet die russischen Stadtentstehungstheorien [B. D. Grekov, S. V. Juškov, M. M. Tichomirov] auf die Bergfestungen des Großmährischen Reiches an, wobei er die Bergfestung des Pribina südwestlich des Plattensees, Mosaburc, (castrum, urbs), mit einbezieht; er unterscheidet im Sinne von Tichomirov in Mikulčice zwischen der Akropolis (7./8. Jh.) — dem Sitz von Fürst und Gefolge, und dem umwallten Außenbezirk (seit 9. Jhdt.). Wenn die Valy-Bergfestung die beherrschende Burg einer größeren, fruchtbaren Region war, so vermag ich die Polemik Poulík's gegen Preidels Herrenburgen nicht einzusehen, besonders da ersterer Novotní's Definition für Mähren zustimmt, wonach Burg und von ihr beherrschtes Territorium eine administrative Einheit bilden. Den Unterschied zwischen Welehrad-Altstadt und Mikulčice sieht Poulík darin, daß die zahlreichen Gräber, Siedlungen Kirchen mit geringer Befestigung das ältere Adelszentrum eines mährischen Fürsten in Welehrad darstellen, während das stark befestigte Mikulčice einen höher entwickelten Feudalismus anzeige. Nach der Feudalismustheorie von F. Graus sind beide Zeugen einer erst sich entwickelnden Feudalgesellschaft. Mir scheint, daß hier über den Begriff der „Stadt" erst eine einhellige Meinung erarbeitet werden muß. Soviel Fragezeichen naturgemäß auch die bedeutenden Ausgrabungen in Mähren gesetzt haben, so unbestreitbar ist ihr wissenschaftliches Verdienst, so entscheidend können die Folgerungen sein, die Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte daraus ziehen müssen, wenn einmal die Gesamtergebnisse vorliegen, vorausgesetzt, daß die Archäologie sich der Grenzen ihrer Erkenntnis bewußt bleibt und die Forschung offen bleibt für j e d e s Ergebnis, das der Boden anbietet. Ich hätte ein historisches Verständnis dafür, müßte es aber um der Wahrheit willen bedauern, wenn z. B. bei der heftigen Polemik Poulík's gegen Preidels Herrenburgen bewußt oder unbewußt noch die auf J. G. Herder zurückgehende „Slawenlegende" die so bereitwillig aufgenommen wurde und die die friedlich-idyllische Harmonie der slawischen Welt der barbarischen Aggression der „Teutonen" und „Pangermanen" gegenüberstellte, mit im Spiele wäre. Wie schwierig es ist, alte Ideologien und festgefahrene Meinungen zu überwinden, weiß die moderne deutsche Verfassungsgeschichte aus ihrer Auseinandersetzung mit dem liberal-romantischen Geschichtsbild des 19. Jahrhunderts selber allzu gut. Dem Rezensenten liegt mit dieser

Bemerkung jeder erhobene Zeigefinger, jede Schulmeisterei und Beckmesserei fern. Es geht ihm hier genau so wie der tschechischen Wissenschaft um die sachgerechte Deutung und die historische Einordnung eines hochbedeutsamen Grabungsbefundes. Die mährischen Grabungen sind jedenfalls eine der erregendsten wissenschaftlichen Untersuchungen der tschechischen Geschichtswissenschaft.

Der Prager Mediävist F r a n t i š e k G r a u s beschäftigt sich in einem kritischen Aufsatz mit der sogenannten „Germanischen Treue". So sehr ich die Methode der Untersuchung anerkenne und sogar den Schlußfolgerungen bis zu einem gewissen Grade zustimme, bedauere ich doch das Mißverstehen der bedeutenden Bemühungen Otto Brunners und Walter Schlesingers um eine neue Auffassung des Geschichtlichen überhaupt, das in dieser Studie zum Ausdruck kommt. Graus hätte stärker betonen sollen, daß der Kieler Germanist Kuhn durch seine Untersuchungen über Dienst, Gefolgschaft und Sozialstruktur bei Kelten und Germanen vor und nach Christi Geburt den historischen Geltungsbereich der Gefolgschaft m. E. mit Grund auf die relativ kurzen Perioden der Wanderung eingeschränkt hat, was an sich den Ergebnissen der Studie Schlesingers über Herrschaft und Gefolgschaft nicht grundlegend widerspricht. Ich selber habe daraus in einigen Studien Folgerungen über die frühe Gesellschaftsentwicklung bei den westgermanischen Stämmen, besonders bei Franken und Deutschen gezogen. Wenn noch H. Mitteis in seinem bedeutenden Buch „Der Staat des hohen Mittelalters" das Treueelement des Lehnswesens aus der germanischen Gefolgschaftstreue ableitete, so kann man das nach W. Ebels umwälzenden Aufsatz über „Den Leihegedanken in der deutschen Rechtsgeschichte" (in „Studien zum mittelalterlichen Lehnswesen" [1960] S. 11—36) nicht mehr sagen; denn es scheint, daß diese ethischen Elemente dem fränkischen Königtum Christentum und Kirche (Gottesgnadentum, Dienstgedanke) beigesteuert haben. Vom Treuegedanken im mittelalterlichen Lehenswesen hat aber der Rechtshistoriker Claudius von Schwerin den entscheidenden Satz geprägt, daß dem deutschen Lehnrecht die rechte Treue gefehlt habe. Tatsächlich hat das normannisch-französische Lehnrecht den Treuegedanken als staatsrechtliche Norm und Bindung allein in der ligêsse entwickelt und so das Lehnrecht zum Rang eines Staatsrechtes erhoben. Überdies hatte schon Mitteis in seinem großen Buch „Lehnrecht und Staatsgewalt" geschrieben, daß der Dienstgedanke im französischen Lehnrecht aus keltischer Wurzel stärker entwickelt war; er hätte auch sagen können, der christliche Treuegedanke fränkischer Prägung. Der genannte Kieler Altgermanist hat diese Ansichten philologisch begründet. Zur richtigen These von F. Graus, daß die Heldensage nicht Volks-, sondern Adelspoesie war, ist zu vergleichen der eben erschienene, von Karl Hauck herausgegebene Band „Zur Germanisch-deutschen Heldensage". Sechzehn Aufsätze zum neuen Forschungsstand (1961) [Wege der Forschung Bd. XIV]. Hier ist auch zum Problem des alten Kerns und der späteren Zutaten vielfach von verschiedenen Forschern Stellung genommen. Hans Kuhn hat auch die Frage früher christlicher Elemente im

Sagenstoff aus dem 5. Jahrhundert, der Zeit der Zuwendung der Westgoten zum Christentum, aufgeworfen. Graus geht es vor allem um den Nachweis, daß das Treuemotiv im Nibelungenlied nicht dem „alten Kern" zuzuweisen sei. Jedoch haben bislang fast alle Interpreten das Verhältnis Hagen-Gunther als Ausdruck der Gefolgschaftstreue den vorchristlichen Elementen zugezählt. Graus scheint einen modernen personal-ethischen Treuebegriff gegen den sachlichen altgermanischen auszuspielen, bei dem die Gabe des Gefolgsherrn durchaus zur Treue gehört (Beowulf); das Gabenmotiv widerspricht nicht dem Treuemotiv. Graus untersucht die frühe germanische Literaturgeschichte und die Geschichtsquellen auf ihre Treueideologie hin und stellt in der Hagiographie das Eindringen des Treuegedankens und in der Blüte des Rittertums die Herrschaft eines Treuekults fest. Der Hauptgedanke seiner Studie liegt in der Erforschung einer aufsteigenden Linie des Treuemotivs, die ihren Höhepunkt im französischen Ritterroman erreicht (im Gegensatz zur germanischen Heldensage). Im „Fides-Begriff" der lateinischen Quellen des Hochmittelalters verbergen sich verschiedene Treuebegriffe, die weder durch eine Analyse der lateinischen noch der jüngeren deutschen Terminologie geklärt werden können. Graus leitet den Fidesbegriff aus der kirchlichen Tradition ab. Es geht ihm dabei darum, den speziell germanischen Charakter der „Treue" zu widerlegen und ihn als unvereinbar mit den primitiven Verhältnissen der germanischen Frühzeit zu erweisen. Es ist gar kein Zweifel, daß die deutsche Romantik in die germanische Frühzeit ebenso viele Werte und Wünsche hineingelegt hat, wie Herder und die Slawenlegende in die slawische Frühzeit. Beide „Ideologien" sind unhistorisch und müssen auf ihren Wirklichkeitsgehalt hin geprüft werden. Damit sind moderne Verfassungs- und Sozialgeschichte eben beschäftigt. Hier sollten slawische und deutsche Geschichtsforschung eine gleiche Verpflichtung sehen. Graus findet in den germanischen Quellen keinen ausgeprägten Treuebegriff, während ihn die kirchlichen Quellen begrifflich fest umreißen. Dieser kirchliche Treuebegriff unterscheidet sich aber auch vom hochmittelalterlichen Fides-Begriff der entwickelten Feudalgesellschaft; diese Differenzierung erfolgte bei der Umwandlung des Gefolges in den Lehensverband. Nach Graus war das „angebliche" germanische Prinzip der Gegenseitigkeit der Treue auch im kirchlichen Bereich vorhanden (Berechtigung des Tyrannenmordes). Zweifellos schätzt Graus das germanische Erbe im mittelalterlichen Abendland zu gering ein. Germanentum und Christentum haben als Kulturerscheinungen eine so enge Verbindung eingegangen, daß man es schwer hat, sie säuberlich von einander zu scheiden. Hier kann man nicht mit Graus den Weg zu Ende gehen, wenn man nicht unhistorisch werden und den Vorgang kultureller Neubildung aus verschiedenen Elementen als chemischen Vorgang in der Retorte auffaßt, dessen Produkt durch Analyse wieder säuberlich in die Urteile zu zerlegen wäre. Der Hinweis auf die Entdeckung des römischen Vulgarrechts zieht da nicht, wenn wir auch heute wissen, daß in den germanischen Volksrechten Elemente des römischen Rechts verarbeitet sind.

Aber gab es daneben nicht auch ungeschriebenes germanisches Recht, besonders wenn wir den Anteil der Königsgesetzgebung an den sogenannten Stammesrechten sehr hoch einschätzen? Die Frage nach den germanischen Grundelementen unserer abendländischen Kultur ist legitim und sollte von Graus nicht als „nazistisch" abgewürdigt werden. Abgesehen von solchen Überspitzungen verlangt die kritische Untersuchung von Graus ernsthafte Erwägung, wiewohl sie eigentlich in die alte, zu einseitig humanistisch-kirchliche Interpretation der europäischen Kultur zurücklenkt und moderne Forschungsergebnisse ignoriert.

P. Ratkoš macht auf ein ungarisches, kommentiertes Formelbuch aus der Mitte des 14. Jahrhunderts aufmerksam, das für die Rechtsgeschichte Ungarns bedeutsam ist und darum nach einer kritischen Ausgabe und einer gründlichen Analyse verlangte. Das Formelbuch, dessen Vorbilder zweifellos italienische Nachschlagebücher der „Ars notaria" sind, die in den Händen der in den Kapitelschulen ausgebildeten Notare waren, die mit der Entwicklung der Städte und Komitate an Bedeutung gewinnen, ist textlich in zwei Fragmenten der Wiener Nationalbibliothek erhalten (Abschrift des 15. Jhdts.). Formelbücher (ohne Kommentar) sind in Böhmen unter Karl IV. entstanden. Der Verfasser unseres Erlauer Formelbuches war feudaler ungarischer Patriot, Parteigänger der Anjous, der die von der Kurie nach Ungarn entsandten lombardischen Finanzspekulanten haßte. Als Verfasser kommen Johann von Uzsa, Johann von Tothsolymos und der Erlauer Domherr Gotthard (Deutscher) in Frage. Das Formelbuch steht der Politik des Adels vor dem Landtag von 1351 nahe, auf dem sich der Niederadel Gleichberechtigung (una eademque nobilitas) erkämpfte. Es spiegelt das Eindringen des römischen und kanonischen Rechts auf die ungarische Gesetzgebung und das Gewohnheitsrecht des städtischen deutschen Patriziats wieder.

Josef Macek, der Hauptherausgeber des Sammelbandes, beschäftigt sich sowohl im 1. wie im 2. Band mit dem Tiroler Bauernkrieg des 16. Jahrhunderts. Während er den Meraner Bauernlandtag und die sogenannten Meraner Artikel 1959 neu behandelt, untersucht er 1960 das revolutionäre Programm des deutschen Bauernkrieges von 1526 und stellt dessen Verfasser Michael Gaismair als die zentrale geistige Figur der Bauernrevolution in den Vordergrund. Während er sich für die erste Studie auf die Quellen stützt, die H. Wopfner [Der Innsbrucker Landtag vom 12. Juni bis 21. Juli 1525, Zs. Ferd. III (1900) 85—151] und G. Franz [Der deutsche Bauernkrieg I (1933) 265 ff.] verarbeitet haben, und dazu noch eine Briefsammlung aus dem Besitz der Grafen Thun auf Schloß Tetschen mit wertvollen Aufschlüssen über Regierungsmaßnahmen verwerten kann, konnte er für die zweite Untersuchung an A. Hollaender [Michael Gaismairs Landesordnung 1526, Schlern XIII (1932)] und O. Vasella [Bauernkrieg und Reformation in Graubünden, Zs. schweiz. G. XX (1940); Ulrich Zwingli und Michael Gaismair, der Tiroler Bauernführer ebda. XXIV (1944)] anknüpfen. Macek, der sein Thema dynamisch behandelt, unterscheidet im Anschluß an seine Ar-

beiten über den Hussitenkrieg zwei Gruppen und Tendenzen der revolutionären Bewegung a) die führende und b) die treibende Kraft; es besteht also eine klassenmäßige Unterscheidung zwischen konservativer Führungsgruppe und radikalen Massen. Der Tiroler Bauernkrieg richtete sich gegen Kirche u n d Adel und suchte mit Gewalt eine gründliche Reform der Untertanenverhältnisse mit Abschaffung aller Zinsen, außer der an den Landesherrn, zu erzwingen. Macek will vor allem die bürgerlich-konservative Gegenbewegung innerhalb der revolutionären Front herausschälen. Aus den Tetschener Quellen ergab sich neu eine Teiltagung von Brixen-Neustift vom 20. Mai 1525 mit dem radikalsten Programm des ganzen Aufstandes; Verhandlungsführer war Michael Gaismair. Die Meraner Artikel, die schrittweise entstanden sein müssen, erheben den Anspruch Landesordnung = Landesgrundgesetz zu sein; sie sind beseelt vom reformatorischen Glauben. Ziel war eine Reform der Gesellschaft in Übereinkunft mit dem Landesherrn, in dessen Kasse alle bisherigen Zahlungen an die Prälaten fließen sollen. Die Meraner Artikel wollen der breiten Masse des Volkes, der Hörigen, der Bauern dienen, sie umgreifen auch die Handwerker in den Städten. Sie versuchen ein Gleichgewicht zwischen landesherrlicher Macht und gemeindlicher Selbstverwaltung herzustellen und vertreten den Landespatriotismus bei der Besetzung der Regierungsstellen; das richtete sich gegen den Spanier Gabriel Salamanca, den Ratgeber des Erzherzogs Ferdinand. Im Gegensatz zu G. Franz sieht Macek in den Meraner Artikeln kein Revolutions-, sondern ein Reformationsprogramm. Er bestreitet, die Bauern hätten die Beseitigung der Grundherrschaft, d. h. einen freien Bauernstand angestrebt. Macek vergleicht die Meraner Artikel mit den Forderungen der Bauern aus der Umgebung Merans vom 15. V. 1523 und mit den Forderungen der Stadt Meran und bestreitet Wopfners Feststellung, daß die Landesordnung Ferdinands von 1526 auf den Meraner Artikeln aufgebaut habe. Das eigentlich revolutionäre Programm der ganzen Bewegung hat Michael Gaismair in seiner Landesordnung im Schweizer Exil in geistiger Nähe zu Zwingli, aber aus eigenem Impuls entworfen. Er fordert völlige Abschaffung der Vorherrschaft der kirchlichen und weltlichen Feudalherrn. Macek lehnt G's Einfluß auf die Entstehung der Meraner Artikel ab. An Gaismairs Landesordnung und seinen Zielen will er den Idealtyp des Revolutionärs und der revolutionären Bewegung zeichnen. Sicherlich wird manches durch Aufpfropfen moderner Denkschemata auf historisch andersgeartete Verhältnisse verzeichnet — jede Zeit und jede Bewegung hat ihre eigenen Voraussetzungen und inneren Gesetze — aber gerade diese beiden Studien bieten so viele interessante Aspekte, ganz gleich ob man zustimmt oder nicht, daß man wünschte, es würde eine umfassende Behandlung der Bauernbewegung nun diese Probleme nochmals in größerem Rahmen durchdenken und dabei auch prüfen, wie weit die sehr heftigen Vorwürfe Macek's gegen die Fuggerforschung von Pöllnitz berechtigt sind.

Daß in einem repräsentativen Sammelband der Prager Akademie auch Comenius mit einer Studie bedacht ist, erwartet man. Jan Patočka legt einen

umfangreichen Aufsatz über den gegenwärtigen Stand der Comeniusforschung vor, dessen Würdigung einem Pädagogen überlassen bleiben muß.

Von erheblichem Gewicht für eine politisch akzentuierte Gegenwartsgeschichte ist der Aufsatz von A. Šnejdárek über die Beteiligung der sudetendeutschen Nazi an der „Tragödie" von München in englischer Sprache. Der Verfasser stellt zwei Gesichtspunkte besonders heraus. Einmal betont er, daß die deutsche Minderheit von ihren eng mit Hitler zusammenarbeitenden Führern als Werkzeug zur Zerstörung der tschechoslovakischen Unabhängigkeit mißbraucht wurde; dies sollte weiter der Unterjochung Europas unter den deutschen Imperialismus dienen. Ich finde da allerdings einen Gegensatz zum Schlußurteil, das erklärt, daß die nationalsozialistische Politik „mit Zustimmung der Sudetendeutschen" betrieben worden sei und der deutschen Aggression Tür und Tor geöffnet habe. Freilich möchte Šnejdárek diese Feststellung dann auf die sudetendeutsche Bourgeoisie eingeschränkt wissen. Zum Zweiten wird der deutschen Führung der Vorwurf gemacht, sie habe im Klasseninteresse der deutschen Bourgeoisie zu beiden Seiten der Grenze (!) gehandelt, der es primär auf Ausbeutung der billigen tschechischen Arbeitskraft ankam. Zwar anerkennt der Verfasser die ungünstige wirtschaftliche Lage des Grenzgebietes, schiebt aber die Schuld daran dem existentiellen Unvermögen des kapitalistischen Systems in die Schuhe, Arbeit zu schaffen. Henlein, der von den nationalsozialistischen Führern Karg und Kalina auf Vorschlag des HJ-Führers Franz May zum Führer der SdP bestellt worden wäre, habe von Anfang an die „Liquidation" der ČSR angestrebt, für die der Verfasser 3 taktische Abschnitte postuliert [1933—1936, 1936—1938 einschließend den tschechoslovakisch-sowjetrussischen Pakt vom 16. Mai 1935 und das darauf gründende Staatsverteidigungsgesetz, 1938—1939 m. d. Karlsbader Erklärung]. Šnejdárek sieht im Fehlen einer Einheitsfront der „fortschrittlichen" Kräfte innerhalb des deutschen Lagers den Grund und Anlaß für die ganze Entwicklung. Ein Zusammengehen von deutschen Sozialdemokraten und Kommunisten hätte diesen Ablauf verhindern können. Wichtig sind die beiden Feststellungen des Verfassers, daß die Besprechung Hitlers mit Henlein vom 28. März 1938 und die dabei verwendete vielzitierte Formel „Wir müssen also immer soviel verlangen, daß wir nicht zufriedengestellt werden können", den Regierungseintritt der SdP betreffen, aber nicht die Grundprinzipien der kommenden Nationalitätenregelung, wie Celovský meinte, und daß Beneš seinen „II. Plan" niemals veröffentlicht hat. Dem Verfasser wird von seiner ideologischen Position her nicht bewußt, daß die ČSR von damals ebenfalls ein bourgeoiser Staat war und deshalb auch kapitalistisch. „Die Völker der ČSR haben aus der bitteren Erfahrung zweier Jahrzehnte die Folgerung gezogen und sich auf immer von jenen Elementen befreit, die die Münchener Tragödie vorbereitet haben. Sie haben die Partei der sozialistischen Länder ergriffen, deren Einheit und Stärke die Gewähr dafür bieten, daß die Münchener Tragödie des Jahres 1938 sich nie mehr wiederholen wird." Šnejdárek wird eine objektive Darstellung der Gegenposition z. T. in Aufsätzen dieses Jahrbuches, vor allem aber in den Gesam-

melten Vorträgen über das Münchener Abkommen finden, die das CC herausgibt. Nicht vergessen sei der Hinweis auf die umfassende Darstellung des ganzen Fragenkomplexes, die jetzt Rönnefarth vorgelegt hat. Damit kommt die Diskussion über ein Grundereignis in Fluß, das zur Besetzung des Protektorates führte, mit dem die politische Katastrophe ihren Anfang nahm. Da der Verfasser sich vor allem an die englisch sprechende Welt wendet, deren Unterhändler ja so maßgeblich an dem Verhütungsversuch einer Katastrophe damals beteiligt waren, sei mit dem Hinweis auf die Antrittsrede über „History, Ethics, Politics" geschlossen, die G. Barraclough als Präsident des Londoner Royal Institute for Foreign Affairs gehalten hat. Hier hat ein bewußter Hitlergegner Grundsätze eines historischen, wissenschaftlichen Urteils auch über Hitler und das Dritte Reich entwickelt, die einer ernsthaften Erwägung bedürfen, will man ergründen, wie es wirklich war und wie es dazu kam. Dies aber erstrebt jede Geschichte, soweit sie Wissenschaft sein will.

J. V. Polišenský macht in einer Studie über „Archive in der ČSR und das Studium der Weltgeschichte" auf die Sammlung des Archivgutes der böhmisch-mährischen Herrensitze nach 1945 aufmerksam und die Entwicklung vorher. Nach 1948 wurden die Archive der Domstifte und Klöster unter die Aufsicht des Zentralstaatsarchivs gestellt und die Kloster- und Schloßbibliotheken dem Ministerium für Unterricht und Kultus und der Bibliothek des Nationalmuseums in Prag unterstellt. Seit 1956 werden alle Archive im ganzen Land von der Archivabteilung des Innenministeriums kontrolliert bzw. von den Archivabteilungen der nachgeordneten lokalen Instanzen (kraje). Die Zentralstaatsarchive in Prag und Preßburg werden direkt von der Ministerialabteilung geleitet, im Lande wurden Staatsarchive neu organisiert oder errichtet, wie in Brünn, Troppau, Olmütz, Pilsen usw. Es wurden bei der Neuorganisation des Archivwesens der ČSSR 1600 Orte inspiziert, die vor 1848 unabhängige Herrschafts- und Verwaltungseinheiten waren; an 750 Plätzen fand man noch Archivgut, das in 35 Regionalarchiven konzentriert wurde. Diese späte Archivorganisation erklärt das Fehlen einer sauberen Entstehungsgeschichte der Grundherrschaften und damit auch einer Verwaltungs- und Sozialgeschichte des Landes bis 1848. Diese Materialien erhellen den mitunter sehr aktiven Anteil böhmischer Herren an der europäischen Politik. Der Verfasser weist auf die Ergiebigkeit für Detailforschung z. B. aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges oder der Revolution von 1848/9 oder für diplomatisch-militärische Geschichte des spanischen und österreichischen Erbfolgekrieges, der Türkenkriege, des Krieges gegen das revolutionäre Frankreich und der Heiligen Allianz sowie auf die Bedeutung dieser Archivalien für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte einiger Länder Europas hin. Als Fragen, für die Material zur Verfügung steht, nennt er die Geschichte des deutschen Bauernkrieges, der österreichischen Bauernunruhen im 16. und 17. Jahrhundert, der Geschäfte der Fugger, der Masaniello-Erhebung in Neapel, mit der sich Polišenský schon selber befaßt hat, der Vereinigten Niederlande. Besonders dankbar wird der Hinweis auf einzelne

Adelsarchive, wie die Chotek-Frage und ihre Beziehung zur Diplomatiegeschichte der ersten Hälfte des 19. Jhdts. aufgenommen. Offenbar fühlt sich der Verfasser dem zweifellos bedeutenden französischen Historiker und Mediävisten Marc Bloch besonders verpflichtet.

Der im Gegensatz zum englischen Aufsatz Polišenský's französisch geschriebene Bericht von Zdeněk Wirth über Grundsätze der historischen Denkmalpflege in der ČSSR unterrichtet darüber, daß ganze Städte denkmalpflegerisch betreut werden; dabei sollen der historische Grundriß wiederhergestellt und die historischen Bauten instandgesetzt, vor allem eine harmonische Überleitung zu den neuen Wohnvierteln und Stadtteilen gefunden werden. Zu diesen betreuten Städten zählen neben Prag vor allem Kuttenberg, Leitmeritz, Eger, Elbogen, Austerlitz, Plan, Kaaden, Bischofteinitz, Taus, Prachatitz, Budweis, Krumau, Wittingau, Neuhaus, Pardubitz, Leitomischl, Neustadtl, Iglau, Mährisch-Trübau, Olmütz, Kremsier, Stramberg, Teltsch, Zlabings, Znaim, Nikolsburg, Preßburg, Leutschau, Prešov, Schemnitz und Bardejov.

Der erste Band der Historica wirft eine Fülle interessanter und wichtiger Probleme auf, die fernab aller Ideologie wissenschaftlich diskutiert und geklärt werden müssen. Daß die tschechische Geschichtsforschung hier vorangeht, ist selbstverständlich, daß die deutsche und europäische sich daran beteiligt und lebhaft interessiert, ist aus Gründen des geschichtlichen Zusammenhangs ebenso selbstverständlich. Daß sich die sudetendeutschen Historiker aus Interesse an ihrer alten verlorenen Heimat ganz besonders aufgeschlossen für alle neuen Fragen und Ergebnisse zeigen, ist ein Zeichen natürlichen und humanen Bedürfnisses und nicht des Revanchismus, wie zu oft betont wird.

Der 2. Band der Historica wird durch eine Studie von Bohumil Soudský über die jungsteinzeitliche Siedlung von Bylany eingeleitet, in der er vor allem auch an methodisch sehr belehrenden zahlreichen Plänen und Bildern die vorläufigen historischen Ergebnisse der sechs ersten Ausgrabungskampagnen vorlegt. Der Verfasser ist der Hoffnung, daß nach Lösung der hier aufgeworfenen Fragen die jungsteinzeitliche Epoche, die erste Hälfte des 3. und vermutlich auch die 2. Hälfte des 4. Jahrtausends keine prähistorischen, sondern historische Perioden sein werden, in denen die erste Ackerbaukultur begegnet. Nachdem die Markomannenfrage in der Forschung wieder im Kommen ist und man von dem angekündigten Langobardenbuch Joachim Werners erwarten darf, daß damit auch das Problem der Bajuwaren wieder aufgerollt werden wird, das mit den Markomannen über ein Jahrhundert in Zusammenhang gebracht wurde, empfindet man es als sehr nützlich, daß Josef Dobiáš nochmals alle Quellenaussagen über die Wohnsitze der Markomannen nach ihrem Auszug aus der Maingegend unter Marbod kritisch zusammenstellt und untersucht, wobei er auch sich Gedanken über die zahlenmäßige Stärke der Markomannen macht. Sein Ergebnis ist dies, daß die Wohnsitze der Markomannen vom 1.—3. Jahrhundert nicht nur im Norddonaugebiet Ober- und Niederösterreichs lagen, wohin sie die

neuere Auffassung verlegte. Marbods Zeitgenossen Velleius Paterculus und Strabon lokalisierten sie zwingend in das heutige Böhmen, ebenso auch Tacitus und Cassius Dio wenigstens bis in den Anfang des 3. Jahrhunderts, und der Hauptkronzeuge der neuen These, Ptolemaios, könne in einem Sinne interpretiert werden, der der Meinung von Dobiáš nicht widerspreche. Es scheint mir, daß die Deutung der zahlreichen Gräberfelder nordwestlich Prag, die vielleicht auch eine Ausbeute für das Bajuwarenproblem ergeben, auch für die Markomannenfrage von Belang sein werde.

Für die historischen Beziehungen zwischen Böhmen/Mähren und Bayern/Österreich im Spätmittelalter ist die als bescheidene Skizze genannte gründliche Untersuchung von František Graus über „Die Handelsbeziehungen Böhmens zu Deutschland und Österreich im 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts" von erheblichem Belang; denn sie stößt auch wissenschaftlich ein Tor auf, das bisher nur wenig offen stand, und das für eine höchst bedeutsame Epoche. Die Studie verarbeitet neben Archivalien der städtischen Archive in Prag und Brünn auch solche des Hauptstaatsarchivs und Geheimen Staatsarchivs in München. Daß neben Nürnberg, Frankfurt und dem fränkischen Kreis ganz besonders intensive Handelsbeziehungen zu Regensburg und seinem Umkreis bestanden und daß auch starke personale Beziehungen zwischen Prag und der Donaumetropole vorhanden waren, wußte man kaum. Von hohem Interesse sind auch die Untersuchungen über die Art des Handels und die Handelswege, über Umfang und Kapazität des Warenverkehrs und Warenaustausches, über die Eigenart der böhmischen Handelssituation und den passiven Charakter der böhmischen Handelsbilanz. Jedenfalls regt diese interessante Studie dazu an, endlich einmal auch eine bayerisch-fränkische Handels-, Verkehrs- und Wirtschaftsgeschichte im Spätmittelalter in Angriff zu nehmen. Die Studie von Josef Macek über das revolutionäre Programm des Tiroler Bauernkrieges von 1526 ist zusammen mit der dem gleichen Gegenstand gewidmeten Untersuchung des 1. Bandes bereits gewürdigt. Die Probleme des Bauernstandes und die Bauernbewegungen im Bayerisch-österreichischen Raum zu Beginn der Neuzeit verdienen eine große zusammenfassende Untersuchung. Die Volkskunde kommt in diesem 2. Band mit einer Untersuchung von Jiři Horák über feudale Relikte in der slowakischen Volksballade zu Wort. Es ist anzunehmen, daß sich die deutschen Volkskundler zu diesen Fragen noch äußern werden, die ja wie Schier/Münster und Hanika/München in der Slowakei einst intensive Feldforschung betrieben haben. Mikulaš Teich macht in seinem Aufsatz über die Königlich-Böhmische Gesellschaft der Wissenschaft und die erste Phase eines organisierten wissenschaftlichen Fortschritts in Böhmen mit Recht auf die Leistungen von Naturwissenschaftlern von Rang aufmerksam, deren Bedeutung vielleicht noch zu wenig untersucht ist; doch hätte er die geisteswissenschaftlichen Bemühungen nicht so gering einschätzen sollen, nachdem wir durch die interessanten Untersuchungen L. Hammermayers, eines Mitarbeiters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, wissen, daß es eine gesamteuropäische Akademiebewegung im 18. Jahrhundert gab,

in die zusammen mit dem ganzen süddeutschen Raum auch Böhmen mit den österreichischen Ländern eingespannt war und für die auch eine italienische Bewegung sehr maßgeblich war.

Ein höchst wichtiges Thema, das auch Gegenstand von Hassinger/Wien und einer wissenschaftlichen Tagung des Collegium Carolinum war, deren wesentliche Referate in diesem Jahrbuch abgedruckt sind, schlägt Jaroslav Purš mit seiner umfangreichen Studie über „Die industrielle Revolution in den tschechischen Landen" an; er geht dabei von einer ausführlichen englischen, französischen, russischen, tschechischen und polnischen Bibliographie zu diesem Gegenstand aus und zeigt vor allem die Entwicklung in den wichtigsten Industriezweigen auf. Wie in England begann die industrielle Revolution hier in der Textilbranche und dehnte sich dann später auf die Zuckerindustrie und die Schwerindustrie aus. Purš sieht drei Phasen der Entfaltung der industriellen Revolution in den „tschechischen Landen": Die erste beginnt mit der Jahrhundertwende und reicht bis in die 20iger Jahre des 19. Jhdts; Böhmen war das Ursprungsland für den Einsatz von Maschinen; die zweite Phase reicht von ca. 1830 bis 1848; es ist die Entwicklungsphase der industriellen Revolution mit dem Bau neuer Maschinen und neuer Produktionsmethoden in der Eisen- und Papierindustrie; von 1849 bis in die Anfänge der 1870er Jahre reicht die Ausdehnung und Vollendung der industriellen Revolution. In der Folgezeit wurde Fabrikerzeugung bereits ein entscheidender Faktor in der Nationalwirtschaft und ließ die alten Methoden der Manufaktur und des Handwerks zurücktreten. Die Frage der industriellen Revolution in der Slowakei ist noch nicht gelöst; vermutlich fällt dort ihr Anfang in die 80iger Jahre des 18. Jhdts. und zwar in Preßburg, soweit man dies überhaupt schon als Morgen der technischen Kultur ansehen darf. Im Zusammenhang des Themas beschäftigt den Verfasser die Ausbildung des Proletariats und die Erstarkung des industriellen Großbürgertums; er interessiert sich vergleichend für den Aufstieg einer unabhängigen politischen Arbeiterbewegung in den verschiedenen Ländern. Es fällt auf, daß zu den grundlegenden Bemerkungen der Einleitung, von Engels abgesehen, keine deutsche Literatur zitiert ist, während die wichtigen Detailkapitel über die einzelnen Industriezweige zum guten Teil auf deutschen Untersuchungen und Darstellungen aufbauen, mit Ausnahme der Zuckerindustrie und eines Teils der Schwerindustrie. Jedenfalls besitzt man gerne diese fleißige und interessante Bibliographie für weiterführende Studien. Eine wesentliche Grundlage der Untersuchungen bieten die Tafel zur Statistik der Österreichischen Monarchie, die Statistischen Tafeln zur Währungsfrage und die Nachrichten über Industrie, Handel und Verkehr. In den Anfangszeiten der industriellen Revolution hatte das deutsche bürgerliche Unternehmertum das Übergewicht; in den folgenden Phasen bildete sich im Zusammenhang mit der Landwirtschaft besonders in der Nährmittelindustrie (Mehl, Brauerei, Zucker) ein tschechisches Großbürgertum. Hand in Hand mit der Entfaltung der industriellen Revolution und der Ausbildung eines bürgerlichen Unternehmertums (bourgeoisie) verschärfen sich die na-

tionalen Gegensätze in den tschechischen Landen. Auf dem Höhepunkt der „Revolution" nahm die tschechische demokratische Nationalbewegung ihren Aufschwung und bekam neuen Wind nach dem Ungarischen Ausgleich zwischen 1868 und 1871. Im Zusammenhang mit der Internationalen Arbeiterbewegung, die unter dem Einfluß der Ersten Internationale und der Pariser Commune stand, erhob sich in tschechischen Landen eine deutsche und eine tschechische unabhängige politische Arbeiterbewegung.

Für seine Darstellung der gewaltsamen Germanisierungspolitik des Hitler-Reiches in Böhmen und Mähren während des zweiten Weltkrieges schöpft Václav Král, Verfasser eines zweibändigen Werkes über „Probleme der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in Böhmen und Mähren während der Jahre 1938 bis 1945" (1957 und 1958) eine reiche und belastende hochoffizielle Quellengruppe aus, die in den Ministerialarchiven Prags dafür zur Verfügung steht. Darunter werden vor allem die Prozeßakten gegen K. H. Frank des Justizministeriums, dann der Fond des Reichs-Protektoramtes im Innenministerium [das Memorandum des Generals Friderici vom 12. VIII. 1939 „Das tschechische Problem"], der Fond des Protektoramtes im Zentralarchiv [König-Beyer-Denkschrift über die rassenpolitischen Verhältnisse des böhmisch-mährischen Raumes und dessen Neugestaltung vom 23. X. 1940], das Archiv des Amtes des Präsidenten der Republik, dazu Akten des Wohlfahrts-, Innen-, Industrie-, Ackerbau- und Forst-, Unterrichts-, Außenministeriums sowie der Nationalbank, die meist im Staatlichen Zentralarchiv aufbewahrt sind, für Beweisführung und Beleg herangezogen. Das Ergebnis faßt Král in die Sätze zusammen, die ich aus dem englischen Text übersetze: „Die Germanisierungspolitik zeigte sich in den tschechischen Ackerbaudistrikten vor allem in Landenteignungen für militärische Zwecke (was in Deutschland auch im großen Stil geschah, Rez.), in der Einsetzung von Zwangsbewirtschaftern auf tschechischen Bauernhöfen und in der Massenangliederung des tschechischen Landadels an deutsche Nationalität. Alle diese Maßnahmen hatten das Ergebnis, daß die Eigentumsverhältnisse in der Landwirtschaft sich zu Ungunsten der tschechischen Nation entwickelten. Anspruch und Zweck all dieser Maßnahmen war, den Grund zu legen für die folgende Besiedlung der tschechischen Landdistrikte mit Nationaldeutschen. Nur die Tatsache, daß sich Deutschland im Krieg befand, hinderte die deutschen Behörden ein Kolonisationsprogramm großen Stils schon in den Jahren der Besetzung durchzuführen." Der Verfasser sieht in der Germanisierungspolitik der deutschen Besatzungsmacht den gefährlichsten Versuch einer Entwurzelung der tschechischen Nation durch die deutsche Herrenklasse. Das Münchener Abkommen, das den Weltfrieden retten sollte, sei der erste Schritt zur völligen Beseitigung der politischen Unabhängigkeit und nationalen Existenz eines Volkes gewesen, das sich in der Geschichte des 20. Jhdts. als entschiedener und furchtloser Gegner des aggressiven deutschen Militarismus erwiesen habe. Die wirtschaftlichen und sozialen Ergebnisse der Germanisierungspolitik aber führten wesentlich eine revolutionäre Situation in Böhmen und Mähren herbei, die am Ende

des Krieges sich zu einer nationalen und demokratischen Revolution steigerte, die die Fragen der nationalen und sozialen Befreiung lösten. Gegen die sudetendeutsche Auffassung, daß die Henleinbewegung nur eine nationale Befreiungsbewegung für Selbstbestimmung ohne Zusammenhang mit der aggressiven Politik Hitlers war und sein wollte, führt der Verfasser die Grundplanung OA, die vor dem September 1938 im Büro Henleins in Asch ausgearbeitet wurde, ins Feld; dieses Aktenstück liegt bei den Prozeßakten gegen K. H. Frank im Archiv des Prager Justizministeriums. Für eine notwendige Bewältigung der Vergangenheit stellen die hier verarbeiteten Akten einen wichtigen Beitrag dar. Über die wissenschaftliche Interpretation im einzelnen ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Die Wahrheit wird gerade hier heilen. Den Reigen der Aufsätze und Studien beschließt eine kunsthistorische Arbeit in russischer Sprache über romanische und gotische Buchmalerei mit reicher Bebilderung, die sich meinen Sprachkenntnissen leider verschließt. Am Schluße des inhaltsreichen und anregend interessanten Bandes bietet der Chronikteil einen Bericht von J. Macek über die tschechoslovakische Geschichtsschreibung 1958 in französischer Sprache, in der die Veröffentlichungen zum 40. Jahrestag der Gründung der tschechoslovakischen Republik und über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts einen breiten Raum einnehmen. Daran reihen sich eine kunsthistorische Bibliographie des Jahres 1958, ein Nachruf auf den Prager Slavisten Jiři Polivka 1858—1958 von Jiři Horák sowie ein Bericht über das wissenschaftliche Leben in der ČSR im Jahre 1958.

Karl Bosl, München